

John Riddleby's Testament.

Humoresk von Hobbs Jones.

John George Archibald Riddleby hinterließ ein Testament, in welchem er seinen lieben Freunden und Bekannten — er sagte ausdrücklich Freunde und Bekannten — Charles Duff Smart sein ganzes bewegliches und unbewegliches Eigentum vermachte, mit Ausnahme der großen feiner- und einbrüchlicheren Kaffe von Duffins und Kompagnie, sammt Inhabt. In deren Inhabt aber sollten obgenannter Charles Smart und seine Freunde Ben Johnson, Dick Jenkins und Duff Riggles sich erlich und brüderlich theilen. Wie man sieht, also ein ganz wunderbares Testament.

Als es aber an's Theilen ging, da war kein Schlüssel zur Kaffe da. Nicht die geringste Spur von einem Schlüssel. Man drehte das ganze Haus um, nichts. Er war rein um Zollwerk.

Da hatte Smart eine Idee. Duffins und Kompagnie, welche den Schrank gefertigt hatten, mußten ihn öffnen können, sie mußten einen Schlüssel dazu haben, oder sie mußten einen machen können, wozu wären sie sonst Duffins und Co. gewesen?

Allein Duffins und Co. schüttelten die Köpfe. Nein, wo wäre da die Sicherheit? keine Spur. — es gab nur zwei Schlüsselpaare, und die hatte Mr. Riddleby.

Und Smart und Ben und Dick und Duff gingen fluchend wieder zurück. „Versuchen wir's, die Kaffe zu öffnen“, sagte Riggles, „vielleicht geht's.“ „Vielleicht geht's“, murmelten die Anderen im Chore, allein sie hatten verzweifelt wenig Hoffnung, denn die Kaffe von Duffins und Co. waren weit und breit berühmt, nicht nur in Rodgersville, sondern auch darüber hinaus.

Allein was thun, es blieb nichts Anderes übrig. Und Smart brachte ein Anzahl von Schüsseln herbei von allen möglichen und unmöglichen Formen, und Jenkins schleifte einen Hammer herzu, den kaum zwei Männer zu schwingen vermochten. Johnson aber und Riggles brachten Meißel und weißer Sand, wie das Zeug alles heißt.

Und nun ging es an die Arbeit. Von den Schüsseln paßte natürlich keiner und der Hammer, den Jenkins als die Stärksten schwingen und auf den Panzer der Kaffe niederfallen ließen, daß es nur so dröhnte, auch der Hammer machte keinen Eindruck auf das Rummelwerk von Duffins und Kompagnie. Und als Smart eine der Brechungen in das Schloß steckte und Johnson und Riggles mit dem Hammer darauf los hieben, da frachtete es wohl, allein es war nicht etwa das Schloß, das frachtete, sondern die Stange, die mitten entzwei brach. Es war rein um verrückt zu werden.

Und die Vier arbeiteten darauf los, daß ihnen der Schweiß nur so herabtropfte und sie fluchten und schimpften und hieben und hielten; umsonst, alles umsonst.

Aber das Geld mußte doch heraus, es mußte. Wer weiß, wie viel da d'rin war? zehn, zwanzig, dreißigttausend Dollars, hunderttausend vielleicht. Hunderttausend? Es war um schwindlich zu werden. Hunderttausend Dollars! —

Blöglich leuchtete es auf in Jenkins's Gesicht. „Jüngens“, sagte er, „ich habe eine gloriose, eine kapitale Idee. Wie war's wenn wir die Kaffe nehmen, puden und einfach zum Fenster hinunterwerfen.“

Die anderen sahen ihn an: Entweder hatte er den Verstand verloren, oder... Aber er ließ sich nicht betören. „Berhebt Ihr denn nicht? — Wie hoch sind wir? Im vierten Stock? Wenn wir also die Kaffe hinunterwerfen, mit welcher Wucht stößt sie auf das Pflaster. Da sind unsere Hammerschläge Cuarel dagegen, das verichere ich Euch und ich bin überzeugt, die Kaffe steigt nur so auf.“

Er gab seine Freunde an und diese blickten ihn an und Charles Duff Smart sagte: „All richtig! Jenkins hat Recht, wir können's versuchen.“

Auch die beiden anderen fanden jetzt auf, machten sich dran und hoben und hobten die Kaffe, bis sie am Fenster war, legten sie halb um, so daß sie halb auf den Fensterrand zu liegen kam und nun hu-up! hoben und zogen sie sie hinauf. 'S war kein kleines Stück Arbeit, aber endlich hatten sie sie doch oben. Smart warf einen Blick hinab in den Hof, ob alles sicher sei, dann packten die Männer wieder an, ein Auf und die Kaffe flog hinab.

Bum! Ein Knall war's und dann noch einer und dann ein Klirren und ein dumpfes Gepolter. Die Scheiben waren nämlich alle zertrümmert im Hause und vom Dachstuhl war ein Stück heruntergefallen und das Haus hatte geschwankt und gestittert, daß die Damen im ersten Stock alle in Ohnmacht fielen und im zweiten sich aus dem Fenster stürzen wollten, weil sie glaubten, das Haus bräche zusammen.

Smart und Jenkins aber waren die Treppen hinabgeflucht und schnell in den Hof. Da lag alles voll Glassplitter, Steinen und Trümmern, von der Kaffe aber war nur eine Ede ein Wischen beschädigt, sonst aber war ihr nicht das Geringste geschehen.

„Kinder“, sagte Johnson, nachdem er eine Zeit lang schwiegend dagestanden hatte, wie die anderen. „Kinder, jetzt

bleibt uns nur noch eines, und dann, so wahr ich Ben Johnson heiße, dann geht's auf.“

„Sprich!“ sagte Smart und „sprich“ wiederholten die anderen. „Hier nebenan ist eine Dampfzuckererlei, sie zerstampfen Steine, Stahl, Eisen, was weiß ich, sie werden auch diese Kaffe zerlegen.“

Smart suchte mit den Achseln. „Jetzt ist schon alles gleich, probieren wir auch das.“

Und sie machten Stride fest an der Kaffe und schleiften dieselbe bis hin zur Säge.

Mitten auseinander sollte die Kaffe gefügt werden, „ob das ginge?“

Jim Allen, dem die Säge gehörte, suchte mit den Achseln. „Wollen's versuchen“, meinte er und er versuchte es wirklich. Die erste Säge brach und die zweite auch, die dritte aber schnitt ein. Und „ritsch“ ging es, „ritsch“ und die Gesichter von Smart und von Ben und Dick und von John wurden immer heller, und Johnson rief sich die Hände, und Jenkins rief munter: „Es geht, es geht!“

Und es ging wirklich. Schon war die eine Seite durch und die Säge arbeitete darauf los, unermüdlich, auf und ab. Und endlich fehlte nur noch ein Haar. Eins... zwei und trach fielen die beiden Hälften auseinander.

Die vier Männer hielten nun wie die Raben darüber her wer beschreibe aber ihre Wuth, ihren Schrecken, als sie nichts finden, absolut nicht das Geringste — kein Geld, kein... Dieser Riddleby, dieser John George Archibald war also ein ganz gewöhnlicher Schurke, ein Schurke, der sich mit vier Gentlemen wie es Smart und Duff und Dick und John waren, einen Spaß gemacht hatte, einen elenden, erbarmlichen, nichtswürdigen Spaß? Dieser Riddleby... O, es war ein Glüd für diesen Riddleby, daß er tot war!

Jim Allen aber lachte. Sie waren aber auch wahrhaftig komisch genug, diese vier Männer, wie sie fluchten und sich die Hände vor den Kopf stießen, und dann fortgingen und ihn im Stich ließen, ihn und die Kaffe.

Jim Allen lachte noch, als er näher auf die Kaffe zugeht und sie betrachtet. Dann bückte er sich und zog ein kleines Papierchen heraus, das ein klein wenig herausgab aus einem Spalt, und er lachte, als er es, ohne sich was dabei zu denken, glättete und auseinanderfaltete. Als er aber zufällig darauf hinsah, da schlug er sich mit der Hand auf's Knie und schimpfte mit den Fingern, denn es stand klar und deutlich da:

Hunderttausend Dollars dem, der im Stande ist, eine der einbrüchlicheren Kaffe von Duffins und Kompagnie ohne Schlüssel zu öffnen.

Duffins & Co.
Und Riddleby?
Riddleby war also doch nicht ein Schurke, nur daß Smart und Johnson und Jenkins und Riggles sich nicht in sein Vermächtniß theilten, sondern daß Jim Allen es für sich allein behielt, denn daß das Haus Duffins & Co. das Geld bezahlen mußte, das verheißt sich von selbst und das Gericht sprach Jim Allen die Summe auch zu, da er die Kaffe ohne Schlüssel geöffnet hatte.

Liebesprobe.

Novelle von Carolus Brio.

Um fünf Uhr Morgens öffnete Norbert das Fenster. Unten lag noch das Thal in tiefem Schlummer, aber die Bergespitzen erstrahlten schon der ersten Liebtongen der Morgenröthe. Das schöne Wetter lehrte zurück. Schönes Wetter! Man muß im Regen im Berner Oberland gelebt haben, gestreut von den übrigen Sterblichen durch einen hartnäckigen und fast unüberwindlichen Nebel, um zu verstehen, welcher Trost in den Worten liegt: Schönes Wetter!

Ein unvergeßliches Wohlbehagen überkam den jungen Mann. Außer in den blauen Himmel sollte er in kurzen in die blauen Augen von Miß Lucy Blackwell schauen, jener reizenden Tochter Baltimores, in die er sterblich verliebt war.

Ihre Flammenangens hatten ihn den fanften Blick Vieschen, der jarten Gehärtin seiner Kindheit, nicht vergessen lassen, die durch ein stillschweigendes Einverständnis zu seiner Gattin bestimmt war.

Vieschen, Fräulein Luise von Noerde war auch in Wengen. Traurig und still ergeben, sah sie den halben Verrath ihres Freundes, jedoch ohne Groll, denn sie hoffte auf die Zukunft und die Macht ihrer Liebe.

Um nichts in der Welt hätte Norbert seinem Vieschen, die seine Knabenjahre verschönt hatte, einen Schmerz verursachen können. Wenn er sie so sanft und traurig sah, ohne daß ein bitteres Wort über ihre Lippen kam, empfand eine unendliche, zarte Bietat für sie, aber er hatte nicht die Kraft, den Reizen der schönen Amerikanerin zu widerstehen. Er zögerte, sein Domizil offen und frei in dem Gasthose anzufolagen, wo die schöne Amerikanerin wohnte, aber trotz alledem suchte er die Gelegenheit zu „zufälligen“ Begegnungen und veranfaßte Ausflüge, die ein Zusammenreffen mit ihr begünstigten.

„Kinder“, sagte Johnson, nachdem er eine Zeit lang schwiegend dagestanden hatte, wie die anderen. „Kinder, jetzt

Schnell hatte er Toilette gemacht, und geradenwegs ging er nach dem Gasthause der schönen Amerikanerin.

„Was? Noch Niemand ist auf den Beinen?“ rief er aus. Dann schrie er einige Zeilen auf seine Brüste und schickte sie zu Miß Blackwell.

Diese Zeilen mußten eine magnetische Kraft haben, denn fünf Minuten später bracht ein niedliches Kammermädchen in Schweizer Tracht die Antwort: „Ich siehe zu Ihrer Verfügung.“

Norbert wartete auf der Terrasse. Endlich erschien Miß Blackwell. In ihrer duftigen Toilette und den goldenen Fäden, die wallend auf ihren Rücken fielen, war sie in der That reizend.

„Guten Morgen mein Freund!“ sagte sie, indem sie ihm ihre zarte Hand reichte und auf den rosig angehauchten Gesichtsausdruck zeigte, sagte sie hinzu: „O, sehen Sie, wie schön, wie herrlich!“

„Aber doch nicht so schön, wie Ihr Lächeln!“ bemerkte Norbert. „Kann Sie nur nicht so frühzeitig mit Schneideleien an“, versetzte mitleidig die Amerikanerin, „es bleibt Ihnen sonst für den Abend nichts übrig.“

„Ich bin kein Freund von Komplimenten“, sagte Norbert, „aber Ihnen gegenüber fühle ich immer das Bedürfniß zu sagen, was ich denke.“

Bald waren sie auf dem Bahnhofe angelangt. Luise und Frau von Noerde waren schon da, auch andere Dorstiche, die in demselben Gasthose wohnten.

Als das arme Mädchen Norbert in Begleitung der schönen Fremden sah, durchzuckte sie ein schmerzliches Gefühl. „Wieder hier! Immer wieder hier!“ dachte sie, und fast wollte ihr Herz zerpringen beim Anblick jenes Weibes, das ihr das Liebste raubte.

Der Zug! Da kommt der Zug!“ rief Lucy in die Hände klatschend. Eine frohliche Menge nahm in den Waggonen Platz, und der Zufall gestattete Norbert neben Miß Lucy zu sitzen.

An der Station Lauterbrunnen standen die bestellten Wagen bereit. Der Morgen war kühl, und frohlockend in ihre Kleider gehüllt, saßen Miß Lucy und Fräulein von Noerde auf dem Rückwege eines Landauers, frischer wie zwei aufgebühte Rosen; sie sahen sich beobachtet, und daher suchte jede von ihnen als die anmuthigste zu erscheinen, ein Wunsch, der auch minder ehrgeizigen Naturen angeht.

Norbert wurde durch das sonnige Lächeln der beiden Mädchen ganz verwirrt. Beim Dörstchen Stengelberg verengte sich die Straße in einen schmalen Bergsteig, man mußte die Wagen verlassen. Luise's Mutter und die älteren Theilnehmer an der Partie, denen eine dreistündige Bergtour zu aufwendend war, blieben hier, während das junge Volk den Weg nach dem oberen Steinberg einschlug.

Fräulein Vieschen und Miß Lucy weitesterten mitunter mit einander ihre Kunst als Bergsteigerinnen zu zeigen. Wie zwei Gämien kletterten sie munter empor, dabei bald rechts, bald links Alpenblumen pfückend, mit denen sie ihre Hüte schmückten.

„Und die Alpenrosen?“ fragte plötzlich Miß Lucy; „gibt es hier keine Alpenrosen?“

Niemand hatte solche gesehen. „Diese Strauß dem, der mir Alpenrosen bringt!“ fuhr sie fort. Und mit einer koketten Bewegung zeigte sie auf den Strauß, den sie am Busen trug.

Aber die armen Burschen konnten lange stunden; nicht eine Spur von Alpenrosen war zu sehen. Die Wanderung ging weiter; die Sonne sandte immer glühendere Pfeile herab. Die beiden Mädchen hatten ihre frühere Munterkeit verloren und fragten einmal über das andere, wann man am Ziele sein würde.

Als der Weg eine Biegung machte, wurde von weitem die Sennhütte, wie an dem Helsen hängend, sichtbar. In zehn Minuten würde man dort sein, hatte Norbert gesagt, und diese Aussicht rief die ermatteten Lebensgeister wieder wach. Miß Lucy schien unermüdetlich; mit Leichtigkeit einer Gamsie eilte sie voran, so daß ihr Kostüm in der Ferne wie ein rother Fleck erschien. Blöglich schien sie stehen zu bleiben und rief mit allen Zeichen unbändiger Freude: „Alpenrosen! Alpenrosen!“

Alle beschleunigten ihre Schritte, und bald konnten sie am Bergeshange eine Unmenge blühender Alpenrosen bewundern, die sich wie ein rother Teppich vor ihnen ausbreiteten.

„Wie schön! Wie reizend!“ riefen die jungen Damen. „Schade, daß man nicht hinablangen kann, um sie zu pfücken“, sagte Jemand aus der Gesellschaft. „In der That fiel der Abhang in erschreckender Steilheit mehr als tausend Meter jah ab. Aber Miß Lucy nahm den Strauß von ihrem Busen, und einen unwiderstehlich schelmischen Blick auf Norbert werfend, sagte sie: „Meinen Strauß demjenigen, der mir Alpenrosen bringt!“

lanerin ihm schelmische Blicke zuwarf, fügte sie eröthend hinzu: „Denken Sie an Ihre Mutter!“

Aber es war zu spät. Der junge Mann kletterte den steilen Abhang hinab, ab sich am Gestrüpp festhaltend. Alle folgten seinen Schritten mit ängstlichen Blicken.

Blöglich sah man ihn schwanken. Ein Strauß, an dem er sich fest geklammert, hatte seiner Last nachgegeben und Norbert verschwand in die Tiefe.

Ein gellender Schrei tönte durch die Luft, und Fräulein v. Noerde wurde ohnmächtig. Während man sie nach der Sennhütte am oberen Steinberg trug, wollte einer der jungen Männer Norbert zu Hilfe kommen.

Diesem aber war es gelungen, sich im Fallen festzuhalten; mit Geistesgegenwart such er einem Zweige anklammernd, war er wirklich wieder auf die Hüfte gekommen.

„Kommt nicht herab!“ befahl er dem Freunde. Dann pfückte er ruhig die erblühten Blumen, machte davon einen gewaltigen Strauß, den er mit Grasblättern zusammenband, und kletterte, sich am Gestrüpp festhaltend, gewandt wieder empor.

Norbert vertheilte seine Alpenrosen. Die Hälfte davon überreichte er Miß Lucy; dann, mit suchenden Blicken um sich schauend fragte er: „Und Vieschen? Wo ist Vieschen?“

Der Entsetzensschrei des armen Kindes war nicht bis zu ihm gedrungen. Dann wurde ihm das Vorgefallene mittheilend und eine tiefe Kühlung überkam ihn.

„Ohnmächtig!“ seufzte er, „o die arme Kleine... ohnmächtig!“

Und unbedeutend den den Strauß, den Miß Blackwell von ihrem Busen nahm, eilte er zur Sennhütte.

Fräulein von Noerde lag auf einem Bette, bleich und wie träumend. Als er sich näherte, bewegte sie sich. „Vieschen, mein liebes, theures Vieschen“, rief er und erfaßte ihre weiße Hand.

Jetzt schien sie zu erwachen. „Es war Unrecht“, stammelte sie, „großes Unrecht!“

Norbert kniete vor ihrem Bette nieder. „Verzeihe mir“, bat er, „verzeihe! Ich war ein Thor! Jenes Weib forderte mich heraus, und ich wollte ihr zeigen, daß ich keine Furcht kenne. Aber jetzt verabsichere ich sie, weil ich Dich liebe, Vieschen, Dich anbe.“

Diese letzten Worte flüsterte er ihr in's Ohr. Da kam ein Lächeln, ein Zug der Erleichterung auf Vieschen's bleiches Gesicht. Sie konnte nicht sprechen, aber ihre Hand drückte kräftig die des Freundes.

Blöglich hörte man Lärm; die übrige Reisegesellschaft war angelangt. „Laß uns hinabgehen!“ sagte Vieschen, „Niemand braucht davon zu wissen.“

„Du hast Recht, mein Lieb“, antwortete Norbert; und auf dessen Arm gestützt erschien das junge Mädchen auf der Terrasse. Die Amerikanerin war auffallend kalt gegen sie; sie hatte alles verstanden.

Nach dem Frühstück machte man sich auf den Rückweg. O wie verschieden war dieser von dem Lusttag am Morgen. Die verführerische Amerikanerin schritt auch jetzt den übrigen voran, aber schweigend. Norbert und Vieschen waren die Letzten im Zuge.

Am andern Morgen erfuhr man, daß Frau von Noerde mit ihrer Tochter abreisen würde, um die Saison in Montreux zu beenden, und daß Norbert sie begleitet.

„Da ist eine Hochzeit in Aussicht“, war die einstimmige Meinung an der Table d'hôte. Auch Miß Blackwell war dieser Ansicht. Sie war, als Norbert sich von ihr verabschiedete, sehr ironisch; dieser aber sagte einfach: „Sie haben von mir einen Strauß Alpenrosen verlangt, und ich habe ihn besorgt mit Gefahr meines Lebens; Vieschen hat mein Leben vorgezogen; und ich biete es ihr. Adieu!“

Ein guter Soldat und Vater.

Ein allerliebste Geschichte wird aus Laon (Frankreich) berichtet. Dort kam ein zu den Randern einbreuender Katerstich mit seinem vierjährigen Knaben an der Hand in die Kaserne des 45. Infanterieregiments und erklärte auf die Aufforderung, den Kleinen anderweitig unterzubringen, folgendes: „Ich habe Niemanden, der auf das Kind Acht geben könnte. Wenn ich es in Paris allein ließe, würde es auf der Straße herumwilden und schlechte Streiche verüben. Sie zwingen mir einen Dienst auf, der mich daran hindert, aber mein Kind zu wachen. Ich entziehe mich nicht dieser Pflicht, aber Sie können nicht von mir verlangen, daß mein Sohn darunter Schaden leidet.“ Gegen diese Logik des braven Vaters ließ sich beim besten Willen nichts einwenden und man verstand sich lachend dazu, dem Burschen einen Speisekass und ein Bett anzuweisen, damit es die Stägige Lebenszeit mit seinem Vater zusammenbringen könne.

Ein gemütlicher Kutscher.

Ein Herr fuhr vom Leipziger Bahnhof hinaus nach Plagwitz, allerdings bei großem Schmutz. Etwa 150 Meter vom Ziel entfernt, hielt der Kutscher an und sagte ganz treubergig: „Nu sehn Se nur einmal den Drost, ich muß wech Kneppchen zwei Stunden an der Kutsche rumputzen, wollen Sie nicht so gütig sind und des Endchen loosen?“

Ein gewähltes Wort.

Moriz Saphir, der bekannnte Satiriker, geriet in den letzten Jahren seines Lebens, die er in Wien verbrachte, mit einem dortigen Literaten in einen Fiedertrieg, der mehrere Wochen ganze Spalten zweier Zeitungen füllte.

Saphir's Gegner nannte ihn wiederholt einen alten, aus der Mode gekommenen Karren u. s. w., und schließlich erklärte er unter der Ueberschrift: „Mein letztes Wort an Herrn Saphir“, er selbst und jeder anständige Journalist schreibe für die Ehre, während Saphir nur für Geld schreibe.

Darauf erwiderte Saphir ganz kurz als sein letztes Wort an Herrn X.: „Nieder schreibt eben für das, was ihm hehlt!“

Die witzige Antwort zog die Lacher auf seine Seite und der Fiedertrieg war zu Ende.

Ihr Verlust.

Eine Kaderin stürzt Abends auf der Straße von Straburg nach Schillingheim. Das Rad ist beschädigt, die Laternen zerplittert; die Passanten bleiben stehen; einige Herren richten die junge Dame auf. Einer der Herren fragt: „Est-ce que vous êtes fait mal, mademoiselle?“ (Keine Antwort; die Kaderin schaute stehend zu Boden).

Der Herr: „Est-ce que vous avez perdu quelque chose, mademoiselle?“ (Keine Antwort; sucht weiter).

Der Herr: „Qu'est-ce que vous cherchez, mademoiselle?“ (Beharrliches Schweigen der Dame).

Der Herr: „No, was suchen Sie denn, Mamsel?“

Die Dame: „Mine Zahn.“

Kindermund.
Mama: „Na, Karlchen, war es denn hübsch im Museum?“
Karlchen: „Ja, Mama!“
Mama: „Weißt Du auch noch, was Du Alles gesehen hast?“
Karlchen: „Gewiß, Mama!“
Mama: „Na, kannst Du mir auch sagen, wie die Figuren heißen, die Du gesehen hast?“
Karlchen: „Ja, Mama, die meisten heißen: Nicht anfassen!“

Unsere Dienstboten.
Hausfrau: „Sie treiben es aber gar zu arg, Minna. Ich habe gestern gesehen, wie Sie sich von drei Soldaten nach Hause bringen ließen.“
Dienstmädchen: „Ja, gnädige Frau, heutzuwege kann man nicht vorsichtig genug sein — es ist zu unsicher auf der Straße.“
Hausfrau: „Unsicher? Wieso?“
Dienstmädchen: „Na, ja! Schon allein die vielen Schutzleute —“

Empfindlich.
Wirthin: „Aber, Herr Bummel, warum kommen Sie denn immer erst des Morgens nach Hause?“
Student: „Ja, sehn Sie, Frau Schmidt, ich kann halt die Nachtlust nicht vertragen!“

Offenberzig.
„Ich komme von der Frau Rechwald, sie sagte mir, Sie bräuchten ein Stubenmädchen.“
„Das muß ein Irrthum sein, ich mache mir meine Arbeiten alle selbst.“
„Schade! Das war so ein Platz für mich gewesen!“

Sarkastisch.
Frau Schwagmaul (einem Herrn weisfichselig ersahend, wie sie ihren Gatten kennen gelernt): „— Ja, und denken Sie sich, wie wir da ganz weltvergessen unter dem Baume saßen und ich ihm gerade erzählte —“
Der X.: „Vardon, daß ich Sie unterbreche — was für ein Baum war es denn, unter dem Sie saßen?“
Frau Schwagmaul: „Das kann ich wirklich nicht sagen.“
Der X.: „Jedenfalls ein Pappelbaum.“

Neues Wort.
Dame (im Badeorte): „Nein, was ich jetzt für viele Briefe zu schreiben habe, ich bin wirklich eine schwergeliebte Person!“
Widerpruch.
Professor: „Was weinst Du, Babette?“
Babette: „Ach, die Gnäd'ge ist so ungnädig!“

Ein guter Soldat und Vater.

Ein allerliebste Geschichte wird aus Laon (Frankreich) berichtet. Dort kam ein zu den Randern einbreuender Katerstich mit seinem vierjährigen Knaben an der Hand in die Kaserne des 45. Infanterieregiments und erklärte auf die Aufforderung, den Kleinen anderweitig unterzubringen, folgendes: „Ich habe Niemanden, der auf das Kind Acht geben könnte. Wenn ich es in Paris allein ließe, würde es auf der Straße herumwilden und schlechte Streiche verüben. Sie zwingen mir einen Dienst auf, der mich daran hindert, aber mein Kind zu wachen. Ich entziehe mich nicht dieser Pflicht, aber Sie können nicht von mir verlangen, daß mein Sohn darunter Schaden leidet.“ Gegen diese Logik des braven Vaters ließ sich beim besten Willen nichts einwenden und man verstand sich lachend dazu, dem Burschen einen Speisekass und ein Bett anzuweisen, damit es die Stägige Lebenszeit mit seinem Vater zusammenbringen könne.

Ein gewähltes Wort.

Moriz Saphir, der bekannnte Satiriker, geriet in den letzten Jahren seines Lebens, die er in Wien verbrachte, mit einem dortigen Literaten in einen Fiedertrieg, der mehrere Wochen ganze Spalten zweier Zeitungen füllte.

Saphir's Gegner nannte ihn wiederholt einen alten, aus der Mode gekommenen Karren u. s. w., und schließlich erklärte er unter der Ueberschrift: „Mein letztes Wort an Herrn Saphir“, er selbst und jeder anständige Journalist schreibe für die Ehre, während Saphir nur für Geld schreibe.

Darauf erwiderte Saphir ganz kurz als sein letztes Wort an Herrn X.: „Nieder schreibt eben für das, was ihm hehlt!“

Die witzige Antwort zog die Lacher auf seine Seite und der Fiedertrieg war zu Ende.

Ihr Verlust.

Eine Kaderin stürzt Abends auf der Straße von Straburg nach Schillingheim. Das Rad ist beschädigt, die Laternen zerplittert; die Passanten bleiben stehen; einige Herren richten die junge Dame auf. Einer der Herren fragt: „Est-ce que vous êtes fait mal, mademoiselle?“ (Keine Antwort; die Kaderin schaute stehend zu Boden).

Der Herr: „Est-ce que vous avez perdu quelque chose, mademoiselle?“ (Keine Antwort; sucht weiter).

Der Herr: „Qu'est-ce que vous cherchez, mademoiselle?“ (Beharrliches Schweigen der Dame).

Der Herr: „No, was suchen Sie denn, Mamsel?“

Die Dame: „Mine Zahn.“

Kindermund.
Mama: „Na, Karlchen, war es denn hübsch im Museum?“
Karlchen: „Ja, Mama!“
Mama: „Weißt Du auch noch, was Du Alles gesehen hast?“
Karlchen: „Gewiß, Mama!“
Mama: „Na, kannst Du mir auch sagen, wie die Figuren heißen, die Du gesehen hast?“
Karlchen: „Ja, Mama, die meisten heißen: Nicht anfassen!“

Unsere Dienstboten.
Hausfrau: „Sie treiben es aber gar zu arg, Minna. Ich habe gestern gesehen, wie Sie sich von drei Soldaten nach Hause bringen ließen.“
Dienstmädchen: „Ja, gnädige Frau, heutzuwege kann man nicht vorsichtig genug sein — es ist zu unsicher auf der Straße.“
Hausfrau: „Unsicher? Wieso?“
Dienstmädchen: „Na, ja! Schon allein die vielen Schutzleute —“

Empfindlich.
Wirthin: „Aber, Herr Bummel, warum kommen Sie denn immer erst des Morgens nach Hause?“
Student: „Ja, sehn Sie, Frau Schmidt, ich kann halt die Nachtlust nicht vertragen!“

Offenberzig.
„Ich komme von der Frau Rechwald, sie sagte mir, Sie bräuchten ein Stubenmädchen.“
„Das muß ein Irrthum sein, ich mache mir meine Arbeiten alle selbst.“
„Schade! Das war so ein Platz für mich gewesen!“

Sarkastisch.
Frau Schwagmaul (einem Herrn weisfichselig ersahend, wie sie ihren Gatten kennen gelernt): „— Ja, und denken Sie sich, wie wir da ganz weltvergessen unter dem Baume saßen und ich ihm gerade erzählte —“
Der X.: „Vardon, daß ich Sie unterbreche — was für ein Baum war es denn, unter dem Sie saßen?“
Frau Schwagmaul: „Das kann ich wirklich nicht sagen.“
Der X.: „Jedenfalls ein Pappelbaum.“

Neues Wort.
Dame (im Badeorte): „Nein, was ich jetzt für viele Briefe zu schreiben habe, ich bin wirklich eine schwergeliebte Person!“
Widerpruch.
Professor: „Was weinst Du, Babette?“
Babette: „Ach, die Gnäd'ge ist so ungnädig!“

Ein reicher Schneidermeister d... in Riga, der dortigen Edelkuten die Kleider aus dem Leib und auf Pupp machte, hatte seine Tochter an einen adeligen Offizier verheirathet. Durch seinen Schwiegerlobn kam er manchmal in die erluflufften Kreise Riga's, so auch zu einem Baron, wo nur die Haute Voilee und die Spitzen der Kunst verkehrten. Während einer solchen Gesellschaft kommt der Baron auf d... zu. „Na, wie finden Sie es hier, lieber d...“ fragt er ihn. „Sehr gemüth!“ antwortet dieser. „Aber lieber d...“ sagt der Baron, „es können doch nicht lauter Schneider da sein!“